

Ein AB Discovery Buch

Wieder ein Baby werden

Zurück an den Ort, wo du hingehörst...

BEN PATHEN
C.A.Z.
EDNA E ROBSON

*Die Methode:
Tante Janets Babyplan*

Wieder ein Baby werden

von
Ben Pathen
CAZ
Edna E Robson

Erstveröffentlichung 2026
Copyright © Ben Pathen
Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieser Veröffentlichung darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Herausgebers und des Autors reproduziert, in einem Datenabfragesystem gespeichert oder in irgendeiner Form oder mit irgendwelchen Mitteln, elektronisch, mechanisch, durch Fotokopieren, Aufzeichnen oder auf andere Weise übertragen werden.

Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen oder tatsächlichen Ereignissen ist rein zufällig.

*Die Methode:
Tante Janets Babyplan*

Titel: Wieder zum Baby werden

Autor: Ben Pathen, CAZ Edna E. Robson

Herausgeber: Rosalie Bent, Michael Bent

Herausgeber: AB Discovery

© 2026

www.abdiscovery.com.au

Inhalt

Wieder ein Baby werden	2
Die Methode: Tante Janets Babyplan.....	8
Kapitel Eins: Die vierzehn Schritte	9
Kapitel Zwei: Erste Eindrücke.....	15
Kapitel Drei: Die erste Nacht	21
Kapitel Vier: Den ganzen Tag, jeden Tag.....	26
Kapitel Fünf: Umhüllt von Zweifel, umhüllt von Liebe	36
Kapitel Sechs: Etwas zum Lutschen	44
Kapitel Sieben: Die Kinderstube beginnt	49
Kapitel Acht: Riemen und Löffel.....	52
Kapitel Neun: Das Wort, das alles verändert.....	56
Kapitel Zehn: Jetzt wird's ganz Baby	59
Kapitel Elf: Das Kindermädchen.....	63
Kapitel Zwölf: Stillen an Mamas Brust	67
Kapitel Dreizehn: Schluss mit dem Verstellen	71
Kapitel Vierzehn: Ein Babytag.....	74
Kapitel Fünfzehn: Zwei Babys im Kinderzimmer	77
Kapitel Sechzehn: Nur ein weiteres Baby, das mit Mama unterwegs ist.....	81
Epilog: Die Methode der Säuglingsbindung – Vollständig veröffentlicht.....	86
Die Methode der Wiederanbindung von Säuglingen.....	89
Lena wird zum Baby	94

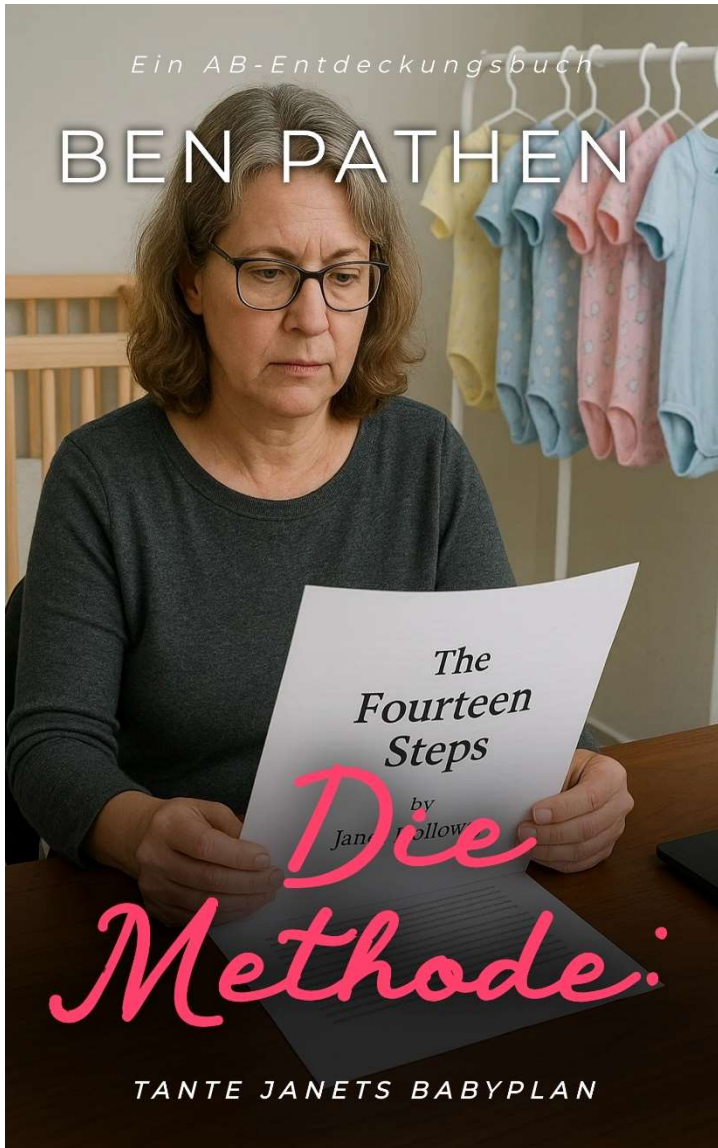
Die Methode:

Tante Janets Babyplan

Kapitel 1 – Ein zerbrechliches Erwachen	95
Kapitel 2 – Lenas neues Leben	122
Kapitel 3 – Lena wird zum Baby	150
Kapitel 4 – Lena, das Baby	177
Kapitel 5 – Tante Maria kommt zu Besuch	200
Kapitel 6 – Lena und Conny	226
Für deine Liebe	248
Kapitel 1	249
Kapitel 2	252
Kapitel 3	255
Kapitel 4	258
Kapitel 5	260
Kapitel 6	269
Kapitel 7	279
Kapitel 8	288
Kapitel 9	291
Kapitel 10	296
Kapitel 11	300
Kapitel 12	305
Kapitel 13	311
Kapitel 14	317
Kapitel 15	324
Kapitel 16	330
Kapitel 17	337
Kapitel 18	341

	<i>Die Methode:</i>	
	<i>Tante Janets Babyplan</i>	
Kapitel 19		346
Kapitel 20		352
Kapitel 21		358
Kapitel 22		363
Kapitel 23		370
Epilog		375

Die Methode:
Tante Janets Babyplan



*Die Methode:
Tante Janets Babyplan*

Die Methode: Tante Janets Babyplan

von
Ben Pathen

Kapitel Eins: Die vierzehn Schritte

Das Licht, das durch die Spitzengardinen fiel, tauchte den kleinen Wintergarten in ein warmes, gefiltertes Licht, wie ein Kinderzimmer, das in einer Erinnerung erstarrt war. Janet saß an ihrem Schreibtisch, eine Tasse Kamillentee neben sich und ein ordentlich gestapelter Stapel Papiere vor sich ausgebreitet. Der Titel auf der ersten Seite, in ihrer ruhigen, runden Handschrift geschrieben, lautete: *„Die Methode der Wiederanbindung von Säuglingen: Vierzehn Schritte zur Wiederherstellung von Vertrauen, Geborgenheit und Unschuld“*.

Sie klopfte die Papiere sanft auf den Tisch, um sie auszurichten. Ihre Methode war mit der Zeit gewachsen, sorgsam angepasst, mit Liebe und Geduld Schritt für Schritt erprobt worden. Nathan hatte sie gebraucht, auch wenn er das anfangs nicht verstanden hatte. Er war verängstigt und traurig zu ihr gekommen, hatte sich zu alt für sein eigenes Wohl benommen, sein Bettnässen der einzige sichtbare Riss in der Maske der Erwachsenenheit, die er so hartnäckig getragen hatte. Jetzt schlief er oben in seinem Gitterbett, sein Schnuller wippte sanft, während er im Schlaf daran nuckelte. Er musste nicht länger so tun, als sei er stark.

Janet lächelte sanft. Die Schritte hatten bei Nathan wunderbar funktioniert. Es war nicht schnell gegangen und sicherlich nicht ohne Zweifel oder Stolpersteine. Aber letztendlich war es gelungen, dank der grundlegenden Prämisse von Zärtlichkeit und der Art von Struktur, nach der Kinder sich sehnen.

Janet erinnerte sich kurz an die Zeit, als sie Nathan wieder in Sicherheit gebracht hatte, und wandte ihren Blick dem Babybettchen zu, das nun in ihrem Büro stand, und dem Ständer mit der Babykleidung, die noch zusammengefaltet und weggeräumt werden

musste. Es war nun ein Haus voller Kinder – und ein wahrhaft gesegnetes.

Sie warf einen weiteren Blick auf den gedruckten Titel und flüsterte laut: „*Schritt eins: Windeln und Plastikhöschen für die Nacht. Schritt zwei: Rund um die Uhr tragen. Schritt drei: Babykleidung...*“

Sie hielt inne und fuhr mit den Fingern die restlichen Schritte durch, wie ein altes Gebet: Schnuller und Flasche, Kinderzimmer, Hochstuhl, sie „Mami“ nennen, Akzeptanz, richtige mütterliche Ernährung und die Zukunft...

Sie hatte die Schritte aufgrund ihrer Erfahrungen nur geringfügig angepasst. Nathans Reise hatte ihr gezeigt, in welchen Momenten sie sanft nachhelfen und in welchen sie einfach abwarten und die Dinge ihren Lauf nehmen lassen sollte.

Janet lehnte sich zurück und seufzte. „Vielleicht ... vielleicht ist es an der Zeit, dass ich das mit anderen teile. Natürlich nicht gleich an die große Glocke gehängt“, kicherte sie. „Aber vielleicht braucht es ja eines Tages jemand anderes auch. Ich habe ja bewiesen, dass es funktioniert, warum sollte ich es also einfach in der Schreibtischschublade verstecken?“

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, hörte sie das leise Klingeln ihrer E-Mail-App. Sie beugte sich vor, klickte zweimal und öffnete eine Nachricht, die ihren Puls vor Interesse schneller schlagen ließ.

Betreff: Verzweifelt auf der Suche nach Rat – Mein Neffe Owen
Sehr geehrte Frau Janet,

Ich hoffe, es geht Ihnen gut. Ich habe Ihre Kontaktdaten von einer Bekannten erhalten, die gehört hat, dass Sie „Erfahrung mit einem Jungen haben, der Unterstützung braucht“. Ich hoffe, es ist nicht aufdringlich, mich zu melden, aber ich bin verzweifelt und weiß nicht mehr weiter. Wenn Sie kein Interesse haben, ignorieren Sie mich einfach.

*Die Methode:
Tante Janets Babyplan*

Mein Neffe Owen ist vor sechs Monaten zu mir gezogen. Er ist 18. Er hat sein Studium abgebrochen, ohne jemandem Bescheid zu sagen, leidet seitdem unter sogenannten Panikattacken und verlässt das Haus nur noch nachts für Spaziergänge. Er schläft schlecht, isst nur auf Aufforderung und nässt seit einiger Zeit wieder jede Nacht ein. Das Bettnässen ist sehr stark, und auch seine Unterwäsche ist tagsüber meist nass.

Ich war mit ihm bei verschiedenen Ärzten. Sie sagen Angstzustände. Der Psychologe hat Medikamente vorgeschlagen, aber Owen lehnt sie ab. Ich habe versucht, geduldig und verständnisvoll zu sein, aber er zieht sich immer mehr zurück. Er kuschelt sich unter eine Decke und spricht kaum noch. Manchmal wiegt er sich selbst. Ich möchte ihm einfach nur helfen, sich wieder sicher zu fühlen.

Mir wurde erzählt, dass Sie einen Jungen aufgenommen und ihm erfolgreich geholfen haben, sich wieder zugehörig zu fühlen. Sie sagten, Sie hätten eine Art „Methode“ entwickelt – etwas Strukturiertes, aber gleichzeitig Einfühlsames. Ich weiß nicht, was es ist, aber ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mit mir darüber sprechen würden. Ich liebe Owen wie einen Sohn. Ich weiß nur nicht, wie ich ihn erreichen kann.

Aufrichtig,
Claire Dawson

Janets Hände schwebten über der Tastatur. Sie las den Brief erneut. Und dann noch einmal. Ihr erster Gedanke galt Nathan und wie klein er in jener ersten Nacht gewirkt hatte, wie hilflos und verloren.

Owen brauchte Struktur, genau wie Nathan. Er brauchte Sicherheit. Owen brauchte ganz offensichtlich, vielleicht mehr als alles andere, die Erlaubnis, nicht länger so zu tun, als sei er erwachsen, in einer Welt, die ihm offensichtlich Angst gemacht hatte.

*Die Methode:
Tante Janets Babyplan*

„Er klingt, als sei er einfach nicht wirklich für die Welt der Erwachsenen geeignet“, sagte sie leise, um Baby Nathan nicht zu wecken, der im Kinderzimmer gleich nebenan gerade seinen Mittagsschlaf beendete.

Sie klopfte nachdenklich auf das Büchlein vor sich.

„Ja“, murmelte sie. „Vielleicht habe ich es deshalb geschrieben. Um jemandem in Not zu helfen.“

Sie stand auf und ging zu dem Regal über dem Kamin. Dort, neben einem verblassten Foto von sich und ihrer verstorbenen Schwester, lag ein zweites Exemplar des Büchleins, das sie selbst gebunden hatte. Sie fuhr mit den Fingern über den Buchrücken. Es war Nathans Exemplar.

„Ich werde ihr helfen“, flüsterte sie. „Und ich werde Owen helfen.“

Sie wandte sich wieder ihrem Schreibtisch zu und begann zu tippen, während ihre Gedanken fieberhaft nach vorne blickten und sie bereits Pläne schmiedete.

Liebe Claire,

Vielen Dank für Ihre Nachricht, ich weiß das wirklich zu schätzen. Ich verstehe Ihre Gefühle, denn ich habe Ähnliches mit Nathan erlebt, der ja mittlerweile quasi mein Kind ist. Manche Jungen sind einfach nicht für den Druck und Stress des Erwachsenenlebens geschaffen, und es ist unsere Aufgabe als Eltern oder Verwandte, ihnen beizustehen und sie zu unterstützen.

Ich habe einen Plan – einen 14-Punkte-Plan –, den ich bereits erfolgreich angewendet und nach der Anwendung mit Nathan optimiert habe. Ich bin sicher, er würde auch für Sie und Owen funktionieren.

Mach dir wegen des Bettnässens erstmal keine Sorgen. Lass es einfach gut sein, kritisiere ihn nicht und betrachte es als Teil seines Alltags. Dasselbe gilt für nasse Hosen. Behandle es vorerst einfach als normal.

Die Methode:

Tante Janets Babyplan

Ich empfehle Ihnen, vorbeizukommen und mich zu besuchen, dann kann ich das 14-Schritte-Programm persönlich mit Ihnen durchgehen.

Ich freue mich darauf, euch beide bald zu sehen.

Janet Holloway



*Die Methode:
Tante Janets Babyplan*

Lena wird zum Baby von CAZ

Kapitel I – Ein zerbrechliches Erwachen



Lena spürte zuerst die Schwere in ihren Gliedern. Ihr rechter Arm lag regungslos im Gips, ihr linkes Bein war komplett bandagiert. Ein dumpfer Schmerz durchfuhr ihren Körper – nicht stechend, aber unangenehm genug, um ihr klarzumachen, dass etwas nicht stimmte. Die sterile Luft des Krankenzimmers roch nach Desinfektionsmittel, und das kalte Leuchten der Neonlichter ließ alles noch surrealer erscheinen. Doch dann bemerkte sie noch etwas anderes. Ein seltsames Gefühl um ihre Hüften. Etwas Weiches, Schweres, das sie auf eine Weise einengte, die sie nicht verstand. Sie bewegte sich leicht und hörte ein leises Rascheln. Ihr Herz begann schneller zu schlagen. Ein beunruhigendes Kribbeln breitete sich in ihrer Brust aus, als ihr langsam klar wurde, was es war.

Eine Windel.

Ihr wurde heiß im Gesicht, ihr Magen verkrampfte sich. *Sie war erst vierzehn! Warum nur...? Hatten sie es ihr nach der Operation angelegt? Hatte sie es überhaupt gebraucht?* Gerade als Panik in ihr aufstieg, öffnete sich die Tür und eine Krankenschwester trat ein, ein freundliches Lächeln auf den Lippen.

„Guten Morgen, Lena. Wie geht es dir?“

Lena schluckte. „Äh... okay, glaube ich.“

Die Krankenschwester stellte ein paar Dinge auf den Nachttisch und sah sie dann sanft an. „Ich muss Ihnen jetzt die Windel wechseln, okay?“ Lena hielt abrupt den Atem an, ihr Gesicht wurde so heiß, dass es schmerzte. Sie wollte sich wehren, wollte schreien, dass sie es selbst konnte, aber sie konnte nicht. Sie konnte sich kaum bewegen, und die Erkenntnis ihrer Hilflosigkeit traf sie wie ein Schlag in die Magengrube. „Ich weiß, das ist unangenehm für

Lena wird zum Baby

Sie“, sagte die Krankenschwester ruhig, „aber keine Sorge, ich mache es so schnell wie möglich. Ihnen wird es bald besser gehen.“

Lena wollte sich unter dem Bett verstecken, ihre Finger krallten sich in die Laken, als die Krankenschwester vorsichtig die Decke zurückzog. Dann hörte sie das Geräusch der sich lösenden Klebestreifen und ein Schauer lief ihr über den Rücken. Die Windel wurde sanft geöffnet und kalte Luft traf ihre Haut. Lena schloss die Augen, unfähig zu begreifen, was geschah.

„Ganz ruhig, Liebes“, murmelte die Krankenschwester, während sie Lenas Leistengegend und Po mit einem warmen, feuchten Tuch abwischte. Das Gefühl war fremd, unangenehm – nicht weil es weh tat, sondern weil es ihre absolute Hilflosigkeit nur allzu deutlich machte. Sie spürte jeden einzelnen Wischvorgang, jeden Moment dieser Demütigung. Ihre Hände ballten sich zu Fäusten, und sie zwang sich, nicht zu weinen. Als die Krankenschwester fertig war, griff sie nach einer frischen Windel, öffnete sie und legte sie vorsichtig unter Lenas Hüften.

„Ich hebe dich nur ein bisschen an, okay?“, sagte sie, bevor sie Lenas Hüften sanft anhob, gerade so weit, dass die Windel richtig saß. Lena presste die Augen noch fester zusammen; sie wollte nicht wieder in den weichen Stoff einsinken. Die Krankenschwester nahm eine kleine Tube und öffnete sie mit geübten Fingern. „Ich trage eine Schutzcreme auf, um Hautreizungen vorzubeugen“, erklärte sie mit sanfter Stimme. Lena zuckte leicht zusammen, als die kühle Creme auf ihre Haut aufgetragen wurde. Die Finger der Krankenschwester waren vorsichtig, aber allein der Gedanke daran ließ Lena sich wünschen, im Boden zu versinken. Sie spürte, wie die Creme gleichmäßig verteilt wurde, eine Schutzschicht zwischen ihr und der Windel. Doch es war noch nicht vorbei. Als Nächstes griff die Krankenschwester nach einer Dose und schüttelte sie leicht. „Und jetzt noch etwas Puder.“

Feines, kühles Babypuder wurde auf Lenas Haut gestreut und hinterließ einen zarten, pudrigen Duft. Es fühlte sich trocken und angenehm an, doch Lena war sich sicher, dass sie diesen Geruch nie wieder ohne Scham ertragen könnte. Sie wollte das leise Geräusch

Lena wird zum Baby

nicht hören, als die Seiten hochgezogen und mit Klebestreifen fixiert wurden. Aber sie konnte es nicht ausblenden. Als es endlich vorbei war, deckte die Krankenschwester sie wieder zu und lächelte ihr beruhigend zu.

„So, fertig. Du bist wieder fit. Alles in Ordnung?“ Lena nickte steif und konnte ihr nicht in die Augen sehen. Ihr Körper fühlte sich noch fremder an als zuvor, nicht nur wegen des Gipses, sondern auch wegen der Erinnerung an das Geschehene. „Du machst das wirklich gut, Lena. Bald brauchst du meine Hilfe nicht mehr, und dann ist das hier nur noch eine Erinnerung, über die du lachen kannst.“ Lena wagte nicht zu antworten.

Als die Krankenschwester das Zimmer verlassen hatte, starrte Lena die Wand an, das leise Rascheln und den leichten Druck der frischen Windel. Sie konnte es nicht ignorieren. Sie hatte den Sturz überlebt, aber sie wusste nicht, wie sie die nächsten Tage überstehen sollte. Lena lag steif im Bett, ihre Wangen glühten vor Scham, als sich plötzlich die Tür öffnete.

„Lena!“ Die vertraute Stimme ließ sie zusammenzucken. Ihre Mutter eilte ins Zimmer, ihre Augen voller Erleichterung und Freude. Sie sah erschöpft aus, mit dunklen Ringen unter den Augen, aber ihr Lächeln war warm und voller Liebe. „Du bist endlich wach! Oh, mein Schatz, ich habe mir solche Sorgen um dich gemacht.“ Bevor Lena reagieren konnte, beugte sich ihre Mutter vorsichtig über das Bett und gab ihr einen sanften Kuss auf die Stirn.

Lena versuchte zu lächeln, doch innerlich war sie noch immer von der Scham über das Geschehene überwältigt. Die Windel lag noch da, und sie konnte sie spüren, das weiche, dicke Material, das leise Rascheln unter der Decke. Und ihre Mutter stand direkt neben ihr; Lenas Herz hämmerte wild.

Bitte sagen Sie nichts. Bitte bemerken Sie es nicht.

Doch ihre Mutter schien dem keine Beachtung zu schenken; stattdessen setzte sie sich auf den Stuhl neben dem Bett und strich Lena sanft eine Haarsträhne aus dem Gesicht.

„Du hast mich wirklich erschreckt“, sagte sie leise. „Du bist im Park vom Baum gefallen. Erinnerst du dich?“

Lena wird zum Baby

Lena runzelte leicht die Stirn. Verschwommene Bilder blitzten vor ihrem inneren Auge auf: die raue Rinde unter ihren Händen, die kühlen Herbstblätter, die in der Luft schwebten. Und dann das Ausrutschen, das plötzliche Gefühl des Fallens, der dumpfe Aufprall und dann ... Dunkelheit.

Langsam nickte sie. „Ja... ein bisschen.“

„Du bist gestürzt, ein Passant hat einen Krankenwagen gerufen, und ich bin sofort mit dir mitgefahren“, fuhr ihre Mutter fort. „In der Notaufnahme wurdest du untersucht und dann operiert. Dein Unterarm und dein Bein sind gebrochen, aber es sind keine komplizierten Brüche. Du musst dich nur ein paar Wochen schonen.“

Lena hörte zu, doch ihre Gedanken kreisten nicht wirklich um die Worte. Die Windel fühlte sich mit jeder Sekunde schwerer und präsenter an. Jede kleine Bewegung, jede Zuckung machte sie darauf aufmerksam. Sie wollte sie verschwinden lassen, sie einfach wegwünschen, aber es gelang ihr nicht. Dann geschah es: Während ihre Mutter sprach, wanderte ihr Blick unbewusst über Lenas Körper und verweilte einen Augenblick lang an der Stelle, wo sich die Decke leicht wölbte.

Lena zuckte instinktiv zusammen, ihr Herz hämmerte ihr bis zum Hals. Sie wusste, ihre Mutter hatte es bemerkt, aber sie sagte nichts – keinen Kommentar, keinen mitleidigen Blick, kein verlegenes Räuspern. Sie redete einfach weiter, als wäre nichts geschehen. Lena wusste nicht, ob das besser oder schlechter war. Gerade als sie sich innerlich wappnete, öffnete sich die Tür erneut und eine Krankenschwester trat ein.

„Frau Bauer? Könnten Sie mich bitte einen Moment begleiten?“

Lenas Mutter warf ihr einen entschuldigenden Blick zu. „Ich bin gleich wieder da, mein Schatz.“ Sie stand auf und folgte der Krankenschwester nach draußen.

Die Tür war fast ganz geschlossen – aber noch nicht ganz. Lena hörte Stimmen. Sie wollte nicht lauschen, konnte es aber nicht verhindern. „...die neurologischen Untersuchungen laufen noch, aber es sieht nach vorübergehender Harninkontinenz aus.“ Lena

erstarrte. „Das kommt manchmal vor, wenn die Blase durch einen Sturz gereizt wird. Meistens normalisiert es sich nach ein paar Wochen.“ Ein Kloß bildete sich in ihrem Hals.

„Und wenn nicht?“, hörte sie ihre Mutter mit gedämpfter Stimme fragen.

„Dann würden wir weitere Tests durchführen, aber im Moment gehen wir davon aus, dass es mit der Zeit von selbst heilt.“

Lena rang nach Luft, ihre Brust schnürte sich zusammen, ihr Herz pochte so laut, dass sie es in ihren Ohren hören konnte.

Inkontinenz.

Das Wort hallte in ihrem Kopf wider wie ein dumpfer Schlag. Sie wollte es nicht hören, wollte nicht darüber nachdenken, aber es war zu spät, ihre Kehle schnürte sich zu, und ihre Gedanken rasten.

Das darf nicht wahr sein. Das kann nicht real sein!

Sie spürte, wie ihre Augen brannten und Tränen in ihre Augen stiegen, heiß und unaufhaltsam. Sie wollte sie nicht fließen lassen, wollte nicht weinen, doch die Angst überrollte sie wie eine Welle.

Was wäre, wenn es nicht verschwinden würde? Was wäre, wenn es für immer so bliebe?

Die Windel raschelte leise, als sie sich unruhig hin und her wälzte, und dieses winzige Geräusch war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Lena drehte den Kopf zur Seite und biss sich auf die Lippe, um ein Schluchzen zu unterdrücken, aber es half nichts, und dann rannen ihr Tränen über die Wangen.

Sie presste die Augen zusammen und versuchte, sich zu fassen, aber es war zu viel. Die Angst, die Scham und die Hilflosigkeit. Alles brach auf einmal über sie herein, und zum ersten Mal seit ihrem Sturz wollte sie sich nur noch unter der Decke verkriechen und weinen. Hastig wischte sich Lena die Tränen von den Wangen, als sie Schritte hörte. Einen Augenblick später öffnete sich die Tür erneut, und ihre Mutter trat wieder ins Zimmer.

„Oh, mein Schatz...“ Ihre Stimme war sanft und voller Mitgefühl, als sie sich sofort neben Lena setzte. Sie sah ihr tief in die Augen und erkannte den Schmerz, die Angst, die Ungewissheit.

Für deine Liebe

von

Edna E Robson

Kapitel I

Ich schreckte hoch. Laut Wecker war es erst 3:12 Uhr, aber ich war trotzdem hellwach. Der Druck auf meiner Blase hatte mich aus einem tiefen Traum gerissen, in dem ich beim US Masters Golfturnier auf dem 18. Grün eingelocht hatte. Statt eines großen Sporttitels musste ich nun dringend auf die Toilette.

Ich hob die Hand, die auf meiner Brust lag, um zur Toilette zu gehen und mich zu erleichtern, doch bevor ich die Beine aus dem Bett schwingen konnte, riss mich das Knistern unter der Bettdecke aus meinen Gedanken. Mir wurde plötzlich bewusst, wie angenehm gepolstert meine Genitalien waren. Natürlich trug ich eine dicke Wegwerfwindel. Wie hatte ich das nur vergessen können?

Während ich da lag und mich in unserem Zimmer umsah, die verschiedenen Fläschchen und Schnuller auf den Tischen betrachtete, wusste ich, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis ich wieder eine Windel nass machen würde, sie durchnässen mit der Flüssigkeit, die ich beim Saugen an einem der Fläschchen, die ich zuvor bekommen hatte, produziert hatte, und ein Kleidungsstück durchnässen, von dem ich einst gedacht hatte, es trügen nur Babys. Ich fragte mich, wie es nur so weit kommen konnte. Ich blickte nach links, zu dem Besitzer der Hand, die zuvor über mir gelegen hatte.

„Ach, Karen, meine wunderschöne Karen“, flüsterte ich mir selbst zu, während meine Gedanken zu einer Zeit zurückschweiften, die viele Monate zurücklag, „was du mich alles hast tun lassen!“

Ich hörte zum ersten Mal 2012 von Karen Terry. Sie war die Mutter eines Klassenkameraden meines achtjährigen Sohnes und spaltete schon damals die Eltern vor der Schule. Meine damalige Frau hatte mir erzählt, wie leicht sie sich mit ihrer überfürsorglichen Art gegenüber ihrem einzigen Kind die Eltern der anderen Schüler zu Feinden machte. Wie sie andere Kinder ausschimpfte, die es gewagt hatten, mit ihrem geliebten Sohn herumzualbern, und wie sie den

Eltern der ausgeschimpften Kinder erklärte, wie kostbar ihr kleiner Junge im Vergleich zu ihren eigenen Kindern sei.

Sie war alleinerziehend, und es hieß, der Vater ihres Sohnes sei verschwunden, als dieser mit nur zwei Jahren gesundheitliche Probleme entwickelte. Allem Anschein nach hatte Karen die sechs Jahre seither der Pflege ihres „kleinen Georgie“ gewidmet. Sie allein hatte ihn durch die ersten Anzeichen von Krankheit und die darauffolgende Nierentransplantation, die er schließlich benötigte, begleitet und jede freie Minute danach für ihren „kleinen Jungen“ aufgewendet. Einige der anderen Mütter meinten, sie übertreibe es mit dem Schutz, den sie von anderen für ihren Sohn forderte. Die erfolgreiche Operation sechs Jahre zuvor habe dazu geführt, dass ihr Georgie ein ganz normales achtjähriges Kind sei. Es gab sogar Vermutungen, Karen leide unter dem Münchhausen-Stellvertreter-Syndrom, sie übertreibe die gesundheitlichen Probleme des Jungen, um Aufmerksamkeit zu erregen. Doch trotz all dem und der wachsenden Feindseligkeit gegenüber Karen blieb sie standhaft in ihrem mütterlichen Beschützerinstinkt.

All diese Geschichten schwirrten mir im Kopf herum, als ich Karen an jenem Sommer zum ersten Mal begegnete. Ich hatte mich freiwillig gemeldet, um bei einem Tagesausflug der Schulklasse meines Sohnes in ein nahegelegenes Naturschutzgebiet mitzuhelfen. Die Betreuung einer Gruppe Achtjähriger über einen Tag hinweg bereitete mir keinerlei Angst und bot mir eine sinnvolle Beschäftigung an einem meiner seltenen freien Tage. Es waren mehrere Gruppen auf dem Ausflug, und ich verbrachte den Vormittag damit, die mir zugeteilte Lehrerin zu unterstützen und die zwölf Kinder in unserer Obhut zu betreuen und zu unterrichten.

Zur Mittagszeit aßen wir unser mitgebrachtes Mittagessen. Ich beobachtete, wie andere Kindergruppen zum Essbereich kamen, in der Hoffnung, meinen Sohn zu entdecken. Ich durfte an diesem Tag nicht mit seiner Gruppe mitgehen, da bereits ein Elternteil als Helfer eingeteilt war. Doch schon bald sah ich sein lächelndes Gesicht zwischen den Bäumen. Mein Blick folgte der Gruppe den staubigen Hügel hinunter, und ich wurde von einer dunkelhaarigen Frau

angezogen, die die Hand eines etwas pummeligen Jungen aus der Klasse hielt. Sie war umwerfend. Sie hatte dunkles, schulterlanges Haar, eine goldene Bräune, und man konnte deutlich sehen, dass sie unter ihrer engen Sommerkleidung eine Figur hatte, die jedem Page-3-Model Konkurrenz machen konnte. Als die Gruppe näher kam, sah ich, dass sie die dunkelsten Augen hatte, die ich je gesehen hatte, und einen natürlichen, festen Schmollmund, den ich schon immer sexy fand. Ich hatte gar nicht bemerkt, dass ich diese Schönheit anstarrte, bis mein Sohn vor mir auftauchte und meine Blickrichtung unterbrach.

Mein Sohn und ich aßen zusammen und nutzten die Mittagspause, um ein bisschen Fußball zu spielen. Obwohl ich mit ein paar anderen Kindern beim Fußballspielen herumrannte, schaute ich immer wieder zu der schönen Frau hinüber, die allein mit dem pummeligen Jungen dasaß. Kurz bevor die Gruppen sich zur Fortsetzung der Naturstunde am Nachmittag versammelten, gab ich meinem Sohn einen Abschiedskuss und fragte ihn, wer die Erwachsene sei, die in seiner Gruppe half. Er antwortete: „Oh, das ist George Terrys Mutter, ich glaube, sie heißt Karen.“

„Das ist Karen Terry“, dachte ich. Ich erinnerte mich an all die schrecklichen Geschichten über ihre Eskapaden, die man mir erzählt hatte, aber nirgends in den Erzählungen meiner Frau stand, dass Karen eine absolute Schönheit war. Ich sah die Gruppe meines Sohnes oder die reizende Karen den Rest der Reise nicht mehr, und am Ende des Tages holte ich meinen Sohn ab, als er in seine Klasse zurückkehrte. Berufliche Verpflichtungen hatten es mir nie erlaubt, meinen Sohn von der Schule abzuholen, und es vergingen Jahre, bis ich Karen Terry wiedersah.

Kapitel 2

Der Sommer 2022 war in England alles andere als angenehm. Trotz vorheriger Warnungen vor einem Verbot der Gartenschlauchbenutzung aufgrund einer bevorstehenden Dürre kam es in Teilen des Landes aufgrund rekordverdächtiger Regenfälle zu Überschwemmungen.

Es war auch für mich nicht angenehm. Ich hatte mich im Januar von meiner Frau getrennt, als wir beide erkannten, dass die Beziehung am Ende war, und obwohl wir freundschaftlich verbunden blieben, sah ich meine Kinder nicht mehr so oft wie zuvor, als wir noch zusammen wohnten.

Ich war in eine WG in der Nachbarstadt gezogen. Leider konnte ich mir nur ein kleines Zimmer leisten, da ich weiterhin die Hypothek für unser Elternhaus abzahlen musste. Neben einem winzigen Schlafzimmer mit abgenutzten Möbeln musste ich mir also auch Bad und Küche mit drei anderen Mietern teilen. Das einzig Positive daran war, dass die drei Frauen waren, mit denen ich zusammenwohnte. Lotty war eine zierliche Brünnette, die nebenbei in der Kneipe um die Ecke als Kellnerin arbeitete. Helen und June waren beide blond und machten eine Ausbildung zur Krankenschwester im örtlichen Krankenhaus. Ich habe mir so manche Nacht ausgemalt, wie toll es wäre, wenn sie alle eines Tages an meiner Tür klopfen und sich „bedienen“ lassen würden, aber es blieb nur eine Fantasie, und es klopfte nie. Wir verstanden uns aber alle gut und grüßten uns immer freundlich, wenn wir uns in den Gemeinschaftsräumen begegneten. Ich arbeitete immer noch lange in der Stadt, sodass ich selten Zeit für Freunde hatte. Mein Freundeskreis war kleiner geworden, was die Trennung von meiner Frau noch schwerer machte. Ich war sehr deprimiert und wusste, dass ich für immer unglücklich bleiben würde, wenn ich nicht endlich etwas unternahm und mein Leben änderte. Ich musste mehr unter Leute gehen und meinen Horizont erweitern. Deshalb beschloss ich, jede Einladung

anzunehmen, neue Leute kennenzulernen und vielleicht sogar einen neuen Partner zu finden.

Die erste Gelegenheit ergab sich schnell.

Helen und ich waren uns am Dienstagmorgen auf der Treppe begegnet, und sie hatte mich gefragt, ob ich Lust hätte, am Wochenende zu einer Feier im Gemeindesaal zu kommen. Es war eine Spendenveranstaltung für Krankenhausausrüstung, und Helen meinte, dass dort viele alleinstehende Krankenschwestern wären, mit denen ich mich unterhalten könnte. Ich sagte sofort zu.

So fand ich mich an jenem Samstagabend, obwohl ich mal wieder lange auf der Arbeit geblieben war, in meinem Gemeindesaal wieder. Durch meine Verspätung hatten die meisten Anwesenden schon eine Weile an den Getränken getrunken, und die Stimmung war ziemlich ausgelassen. Ich erreichte die Bar gerade, als ein schriller Ton aus den Lautsprechern ertönte, der den Beginn der Scheckübergabe ankündigte. Ich bestellte mein Bier und wandte mich der Bühne zu. Schnell entdeckte ich June unter den jungen Krankenschwestern, die sich am Bühnenrand versammelt hatten. Helen stand auf der Bühne hinter einer Gruppe älterer Herren.

Die Rede drehte sich ein wenig darum, wie die Kürzungen der staatlichen Mittel die Wohltätigkeitsarbeit wichtiger denn je gemacht hatten und wie die Anwohner gemeinsam die Spende für die Krankenhausausrüstung aufgebracht hatten. Besonders hervorgehoben wurde jedoch eine Person, die mehr als alle anderen geholfen hatte. Mein Interesse war geweckt, als ich den Mann am Mikrofon den Namen Karen Terry nennen und sie bitten hörte, nach vorne zu kommen, um ein besonderes Geschenk entgegenzunehmen. Ich beobachtete aufmerksam, wie sich eine Frau durch die Menge zur Bühne bahnte. Als ich sie die Treppe hinaufsteigen sah, erkannte ich, dass es Karen, die Mutter von „Little Georgie“, war. Sie hatte seit meinem letzten Treffen vor einigen Jahren etwas zugenommen, wirkte etwas mütterlicher als wie ein Model, aber sie war immer noch eine sehr attraktive Frau. Ich hörte nur halb zu, während ich die Schönheit auf der Bühne bewunderte. Der Applaus riss mich aus

Für deine Liebe

meinen Gedanken, und ich sah, wie sie mit einer Flasche Single Malt Whisky in der Hand die Bühne verließ.

Ich erinnere mich noch genau an den einen Gedanken, der mir damals durch den Kopf ging: Wenn ich nur den Mut aufbrächte, sie anzusprechen , dann würde sich mein Leben für immer verändern...

Wie recht ich doch hatte!

Kapitel 3

Meine Gedanken an vergangene Zeiten wurden jäh unterbrochen. Meine Blase krampfte sich zusammen, ein deutliches Zeichen dafür, dass ich dringend urinieren musste. Ich hatte den Arm, der zuvor über mir gelegen hatte, beiseite geschoben, sodass ich nun frei war, um aufzustehen und zur Toilette zu gehen.

„Ich kann bestimmt auf die Toilette gehen, ohne Karen zu wecken“, dachte ich, „ich bin sicher, sie wird nichts dagegen haben, wenn ich diesmal meine Plastikhose herunterziehe und meine Windel öffne.“

Ich drehte mich um und ließ die Beine langsam und leise zu Boden gleiten. Dann schlüpfte ich unter der Decke hervor und ging zur Toilette. Als ich das Badezimmer betrat, erblickte ich mich im Ganzkörperspiegel an der linken Wand. Das Spiegelbild zeigte einen Mann, der sich den Fünfigern näherte, in einer bauschigen weißen Plastikhose. Man konnte deutlich die dicke Wegwerfwindel unter der Hose erkennen. Sie schrie förmlich: „*Du bist ein Baby!*“

Ich hatte schon Fernsehsendungen gesehen, in denen Erwachsene Inkontinenzprodukte trugen und benutzten, aber nie im Leben hätte ich gedacht, dass ich eines Tages Kleidung tragen würde, die ich zuletzt vor über 47 Jahren anhatte. Ich schloss die Badezimmertür und dachte einen Moment über mich nach. Ich hatte es immer gemocht, wenn meine Partner seidige Höschen trugen und genoss es, sie beim Vorspiel zu spüren. Als ich die glatte Unterhose betrachtete, die ich gerade trug, dachte ich: „Die sind ja sehr ähnlich.“

Meine Blase kribbelte erneut, und ich drehte mich um und ging zur Toilette. Ich erreichte die Schüssel, hakte meine Finger in den Gummibund der Plastikhose und begann, sie herunterzuziehen. Gerade als ich sie bis zu den Knien heruntergezogen hatte, riss die Badezimmertür auf.

„Was machst du da, Baby?“, ertönte die Stimme in einem ziemlich strengen Ton.

Ich drehte mich um und sah die Liebe meines Lebens mit in die Hüften gestemmten Händen im Türrahmen stehen. Sie trug ein kurzes, seidiges Nachthemd und hatte einen ziemlich mürrischen Gesichtsausdruck.

„Hallo Karen, ich musste mal auf die Toilette und dachte, ich könnte die Windel dieses eine Mal ausziehen“, antwortete ich.

Als Karen auf mich zukam, glaubte ich, einen kurzen Anflug von Wut in ihren Augen zu erkennen, doch als sie bei mir ankam, hatte sich ihr Blick in einen sanften, liebevollen verwandelt. „Aber mein Schatz, du hast doch deine Windel an. Warum um alles in der Welt willst du sie ausziehen, wenn du sie einfach nass machen kannst?“, fragte Karen.

Ich sah sie an und senkte dann den Kopf. Ich konnte nicht antworten.

Karen griff hinüber und betastete die Vorderseite meiner Windel. „Du hast sie ja noch gar nicht benutzt, da kann nichts auslaufen.“ Mit diesen Worten zog sie mir langsam die Plastikhose wieder über die Beine, um die Wegwerfwindel zu bedecken. „Aber sicher ist sicher.“

Nachdem Karen sich vergewissert hatte, dass die gesamte Wegwerfwindel in der PVC-Überhose eingeschlossen war, griff sie nach mir und hielt mich fest in ihren Armen.

Mit gesenktem Kopf auf ihrer Schulter flüsterte sie mir ins rechte Ohr: „Du weißt, warum ich dir diese Einweg- und Plastikhöschen angezogen habe. Du weißt, dass ich es mag, wenn mein Baby in die Windel macht, also bitte, wenn du musst, mach deine Windel für Mama.“

Karens sanfte, samtweiche Stimme klang voller Liebe. Sie drängte mich, in die Einwegtüte zu pinkeln, und flüsterte immer wieder : „Sei ein braver Junge für Mama“ , während sie sanft auf meinen Unterbauch drückte. Ich unterdrückte ein Stöhnen. Es gab kein Zurück mehr. Auf Drängen einer wunderschönen Frau würde ich mich wieder einnässen wie ein kleines Baby.

Dann geschah es. Ich hörte Karens liebevolle Worte und als ihre sanfte Hand unterhalb meines Bauchnabels strich, entspannten

sich meine Muskeln. Der Harnfluss setzte schnell ein. Ich spürte, wie der Urin in die Windel floss und meinen Hodensack umspülte. Kaum war sie voll, saugte die saugfähige Einwegwindel die Flüssigkeit auf. Ich spürte, wie sie an Volumen zunahm, als sich der Urin nach hinten ausbreitete und die Feuchtigkeit vom Hodensack fernhielt. Karen hob meinen Kopf an und sah mir in die Augen.

„Du bist so ein braver Junge für Mama, so ein braver Junge, dass du deine Babywindel benutzt hast“, sagte sie, als ich dieses kribbelnde Gefühl unten spürte, das nur von einer völlig leeren Blase kommt.

Karen hielt mich noch eine Minute fest im Arm und löste sich dann aus unserer Umarmung. Sie führte mich an meiner Hand zurück ins Schlafzimmer. Dort angekommen, schlug Karen die Bettdecke zurück und half mir, mich auf meine Seite zu legen. Ich lag da und sah ihr zu, wie sie zu ihrer Seite des Bettes ging. Bevor Karen sich unter die Decke legte, griff sie nach der Flasche, die auf ihrem Nachttisch stand.

„Mein kleines Baby muss ganz durstig sein, nachdem es all diese Flüssigkeit aus deinem Körper ausgeschieden hat.“

Sie lag auf dem Rücken, zog mich an ihre Brust und hielt mir das Fläschchen hin. Ich nahm den Sauger und begann lautstark an dem viel zu großen Fläschchen zu saugen. Karen streichelte mir übers Haar und sagte, wie stolz sie auf mich sei und dass sie dafür sorgen würde, dass die Damen erfuhren, was für ein braver Junge ich gewesen war. Ich lauschte ihrer ruhigen, beruhigenden Stimme, während meine Gedanken zu dem Tag zurückkehrten, an dem alles begonnen hatte.

Kapitel 4

Ich hatte Karen von der Stehtheke aus beobachtet, genauso lange, wie ich für meine vier Pints Lager gebraucht hatte. Sie saß die ganze Zeit an einem Tisch, neben ihr ein Mann. Mehrere Leute waren auf sie zugekommen und hatten ihr zu ihrem Spendenprojekt gratuliert. Sie hatte mit allen gesprochen und ab und zu gelächelt, während sie mit ihren wunderschönen dunklen Augen ihren Gegenüber eindringlich ansah. Obwohl sie nicht völlig unglücklich wirkte, konnte selbst ich als Fremder eine unterschwellige Traurigkeit in ihr erkennen. Ich musterte die Körpersprache zwischen Karen und dem Mann neben ihr. Ich konnte keine romantischen Annäherungsversuche erkennen, keine Berührung, die auf eine mögliche Beziehung hindeuten könnte.

„Vielleicht sind sie nur Freunde“, sinnierte ich, aber selbst nach vier Pints wusste ich, dass ich niemals das Risiko eingehen und mich in eine peinliche Lage bringen würde, indem ich ihr ein Getränk brächte und mein Glück versuchte.

Ich hatte gerade mein fünftes Bier beim Barkeeper bestellt, mein letztes, dachte ich, bevor ich mich einsam auf den Weg nach Hause in mein Zimmer machte. Als ich mich umdrehte, sah ich June neben Karens Tisch stehen. Sie waren in ein angeregtes Gespräch vertieft; es war offensichtlich, dass sie gut befreundet waren, denn Karen war viel zutraulicher und offener als gegenüber allen anderen, mit denen sie zuvor gesprochen hatte. June drehte sich zur Bar und sah mich dort stehen, wie ich ihren Tisch beobachtete. Sie hob die Hand, lächelte und winkte mir zu. Ich winkte zurück, gerade als Karen etwas zu June sagte. Ich bin mir sicher, es war eine Frage über mich, denn sie sahen mich während des Gesprächs immer wieder an. Ich drehte mich nur kurz weg, um mein Getränk zu bezahlen, als ich ein Tippen auf meiner Schulter spürte.

„Hey, du, wie gefällt es dir?“, sagte June zu mir.

„Ich amüsiere mich prächtig, danke“, antwortete ich.